

Halt!

Sie werden Ungeheuer

stannen über meinen Weihnachts-Preiscourant, den ich hier anführe.

Durch große Massen-Einkäufe bin ich in der Lage, die besten und billigsten Waaren zu liefern und gebe den hochgeehrten Damen und Herren Elbings und Umgegend meine Special-Preisliste hierdurch kund.

Großer Umsatz. Wenig Nutzen. Keine Marktschreierei.

Schachtungsvoll

Hermann Jeschanowsky „Zum billigen Laden“, Alter Markt 34.

3 Dg. Versicherungsadeln	10 Pf.
3 Spiele Wollstrickadeln	10 Pf.
3 Rollen Maschinengarn	10 Pf.
6 Stück starke Blechtheelöffel	10 Pf.
3 Dg. leinene Hemdenknöpfe	10 Pf.
6 Dg. Wickelhemdenknöpfe	10 Pf.
3 Dg. Stopfnadeln nur	10 Pf.
2 Stück prima Concurrrenzseife nur	30 Pf.
4 Stück große Abfallseife nur	30 Pf.
3 Stück blaues Schürzenband	10 Pf.
3 Stück leinenes Band	10 Pf.
4 Stück Körperband	10 Pf.
6 Stück prima Hutnadeln mit geschliffenem Kopf	10 Pf.
8 Stück prima Federhalter zum Aussuchen nur	10 Pf.
6 Stück Stahlfingerhüte	10 Pf.
1 Petroleumkanne (1 Liter Inhalt)	40 Pf.
1 Petroleumkanne 3 " "	60 Pf.
1 Kohlenkasten nur	80 Pf.
100 Bogen liniirtes Briefpapier	45 Pf.
100 Hanfconverts nur	10 Pf.
100 Converts (englisch Format)	25 Pf.
100 Bogen Briefpapier (prima englisch)	25 Pf.
1 Buch prima Canzleipapier	25 Pf.
1 Buch Conceptpapier	20 Pf.
1 großer Gummifrisirkamm	25 Pf.
1 Gummipfropfen für Kinder	6 Pf.
1 Paar Strumpfbänder nur	5 Pf.
1 Gummischlauchfanger	10 Pf.

1 gute, große Scheere	30 Pf.
1 imitirte Bernstein-Cigarrenspitze nur	25 Pf.
1 Posten Cigarrenspitzen, Stück	6 Pf.
1 Posten prima Manschettknöpfe, Paar nur	10 Pf.
2 Dgd Portieren- und Rouleauxringe	10 Pf.
1 Dgd. Taillenstangen	10 Pf.
1 Corsettschmallschließer ohne Contoursfeder nur	8 Pf.
1 Corsettschließer, doppelt	10 Pf.
8 Meter prima Kleiderschnur	10 Pf.
2 Meter breite, feste Trimmingspizzen nur	10 Pf.
1 Spirituskocher nur	40 Pf.
1 Meter prima Gummiband zu Strumpfbänder nur	20 Pf.
1 wollenes Herrenvorhemd nur	20 Pf.
1 Hut- oder Fantasiefeder nur	15 Pf.
3 Stück starke Blech-Schlüssel	10 Pf.
3 Stück prima Britania-Schlüssel mit Stahl-Einlage nur	30 Pf.
1 Kinderklapper, sonst 10 Pf., jetzt	8 Pf.
1 Lampenschirm nur	10 Pf.
1 Kartoffelpuzer nur	5 Pf.
6 Packete Haarnadeln mit weißer Spitze nur	10 Pf.
4 Stück Golddouble-Kragenknöpfe zum Klappen nur	10 Pf.
1 prima Herren-Portemonnaies, rein Leder, sonst 1 M., jetzt	45 Pf.
1 prima Kleiderbürste nur	35 Pf.
1 Dgd. prima lange Schuhsohlen-Kenforce nur	10 Pf.
1 Posten prima Tabakspfeifen, sonst 40 Pf., jetzt	20 Pf.
5 Stück prima Kragenknöpfe, Horn, nur	5 Pf.
1 Centimetermaß nur	5 Pf.

sowie andere Artikel, als:

Brochen, Ohrringe, Hornhaarnadeln, Kleiderknöpfe, Portemonnaies, Hosenträger, Kaffeeflaschen, Topfdeckel, Laternen, Trichter, Milchkannen, Ascheimer, Kaffeekessel, Trimmingspizzen und andere Artikel zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da ich alle Messen Deutschlands besuche und mein reelles Verkaufsgeschäft überall Anklang findet und ich mich nicht von dem sauren Schweize meiner Mitmenschen nähren will, so habe diese äußersten Preise gestellt und bitte nochmals die hochgeehrten Damen und Herren von Elbing und Umgegend um geneigten Zuspruch.

Hermann Jeschanowsky
„Zum billigen Laden“, Alter Markt 34.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 293.

Elbing, den 14. Dezember.

1895.

Onkel Wagner.

Berliner Criminal-Roman
von Heinrich Grans.

Nachdruck verboten.

16)

Wagner hatte bei seiner großen Menschenscheu nicht die Absicht, wieder in das gesellschaftliche Leben einzutreten, seine Freunde aufzusuchen, frühere Verbindungen wieder anzuknüpfen oder neue zu machen. In reiferen Jahren schließt man sich weniger leicht an. Er wünschte nur still und zufrieden sich selbst zu leben, und wenn er zu diesem Zweck gerade Berlin erwählt, so bestimmte ihm dazu die Liebe zu seiner Vaterstadt, die er fast nie verlassen und in der sich die ganze Geschichte seines Lebens abgespielt. — Glücklich, wieder die Brandenburger Luft zu atmen, interessirte er sich für alles, was inzwischen neu entstanden war, wobei es ihm begegnete, daß er bei seinem Flaniren durch Straßen kam, die ihm gänzlich fremd waren, oder kopfschüttelnd vor einem Prachtgebäude stehen blieb, das er früher dort nicht gesehen. Selbst das Wangenberg'sche Haus, in dem er die schönsten Stunden seines Lebens verbracht, hatte sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die ganze erste Etage zeigte hinter riesigen Spiegelscheiben eine großartige Seidenhandlung und im Parterre breiteten sich rechts und links glänzende Verkaufsläden aus.

In dem Gewühl der Weltstadt, wo Jeder seinen Geschäften oder Vergnügungen nachgeht, keiner sich um den andern viel kümmert, erreichte der Sonderling das, was er wünschte, er lebte unbeachtet und konnte doch alles das genießen, was die Hauptstadt in Kunst und Wissenschaft so reich und anregend zu bieten vermag. Sein Aeußeres hatte sich durch seinen Aufenthalt im Gefängniß, mehr aber noch durch seine theatralische Wanderzeit — namentlich zur Zeit der „Schmiede“ — der er sein weißes Haar verdankte, so sehr verändert, daß wohl Niemand den ehemaligen Direktor der „W. . . schen Renten- und Lebensversicherung“ in ihm wiedererkannt haben würde. Außerdem gehörte der Name Wagner zu denjenigen, welche im Berliner Adreßbuch ganze Columnen ausfüllen. In einem stillen Hotel hatte er zwei Zimmer gemiethet, und wenn auch der frostige

Witz dieser Räume ihn nicht sehr anzuhebeln vermochte, so kümmerte ihn das weniger, da er, wie bemerkt, fast den ganzen Tag außerhalb seiner Wohnung verbrachte.

Sein erster Weg hatte ihn natürlich nach dem alten Jerusalemer Kirchhof, zu dem Grabe seiner treuesten Freundin, seiner ersten und einzigen Liebe, geführt. Aber wer die zarte, kleine Frau Betty Wangenberg gekannt, die Alles, was Aussehen machte, im Leben ängstlich vermied, dem konnte das gewaltige, erdrückende, gußeiserne Kreuz, welches sich am obersten Ende ihres Grabhügels erhob, wenig passend erscheinen. Dr. Herzberg hatte Wagners Auftrag, „den prächtigsten Denkstein auf das Grab zu setzen“, mehr wörtlich als geschmackvoll ausgeführt. Namentlich machte daran ein Porzellanschild mit dem vergoldeten Namen der Todten den Eindruck, als fehle daneben noch ein Ringelzug.

Wagner, als er an diesem Grabe niederkniete, vermochte die rechte andächtige Stimmung nicht zu finden, und er beschloß im stillen, dieses Kolossal-Monument sobald als möglich durch ein der Verstorbenen entsprechendes zu ersetzen. Aber wenn er gehofft hatte, an dieser Ruhestätte Stunden stiller Andacht und weihvoller Erinnerungen zu verbringen, so hatte er sich getäuscht. Diese Stadt der Todten mit ihren eng aneinander gereihten Gräbern war ebenso belebt, ebenso geräuschvoll, wie die Straßen Berlins. Es war der Kirchhof einer Weltstadt. Während an dem einen Ende desselben ein Choral erklang, mit dem man Abschied von einem Heimgegangenen nahm, führte ein leichter Wind von der entgegengesetzten Seite einzelne Worte herüber, mit denen ein eifriger Redner die Tugenden eines Verstorbenen den Leidtragenden nochmals vor die Seele führte. Dazwischen erschien in den Gängen eine Menge Menschen, vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte angehörig, welche mit wenig Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes, an allen Gräbern stehen blieben, um die Grabchriften zu lesen oder die Trauernden zu betrachten.

Wagner fand sich wiederholt dadurch in seiner Andacht gestört; was ihn aber gänzlich ernüchterte, war ein Anblick, der sich ihm darbot, als er eines Morgens den Kirchhof betrat. Neben Betty's Grab, an einem frisch angelegten Hügel, stand eine Gartenbank, auf welcher eine ältere Dame und zwei junge

Mädchen, sämmtlich in tiefer Trauer, saßen und mit kleinen weiblichen Handarbeiten beschäftigt waren. — Zu welcher Tageszeit auch Wagner später erscheinen mochte, immer fand er dort diese Gruppe auf der Bank, die ihren Schmerz so standhaft mit der Häkelnadel, mit Stramin und Wolle zu bekämpfen suchte. —

Als Berliner Kind gehörte zu Wagners Diebstahlsgetränken das berühmte Weißbier. Fast jeden Abend lenkte er den Schritt in eins der renommiertesten Lokale, sich an einer „kühlen Blondin“ zu erquicken. Die Gesellschaft, welche sich dort allabendlich um ihren Stammtisch versammelte, gehörte den besseren Bürgerkreisen an und da Wagner fast keinen Abend fehlte und einen soliden, anständigen Eindruck machte, so wurde ihm die Vergünstigung zutheil, am Stammtisch Platz nehmen zu dürfen, und bald fühlte er sich in dieser Gesellschaft so behaglich, daß er hier, wenn auch nur als Zuhörer, die angenehmsten Stunden verbrachte. Mit dem Glockenschlag wurden um 10 Uhr stets diese Sitzungen in solidester Weise beendet und mit einem warmen Händedruck schied man voneinander.

Auf dem Wege nach seiner Wohnung, die nur wenige Straßen entfernt lag, war es Wagner wiederholt, und so auch an diesem Abend vorgekommen, als verfolgte man ihn. Eine lange, dunkle Gestalt schien ihn vor dem Restaurant zu erwarten und beim Nachhausegehen in gewisser Entfernung zu begleiten. Stand Wagner still, so rührte sich auch der Fremde nicht vom Platz, und wenn ihn das Licht der Gaslaternen streifte, so schien er das Gesicht seitwärts zu wenden.

Wagner fühlte sich unbehaglich durch diese Verfolgung, rath suchte er sein Hotel zu erreichen und verschwand ebenso in seinem Zimmer, das er hinter sich verschloß. Als er dann an das Fenster trat und das Rouleau ein wenig bei Seite schob, erblickte er die Gestalt auf dem Trottoir, wie sie mit einem jungen Burschen, der eben aus dem Hotel kam, ein Gespräch anzuknüpfen schien, wobei er wiederholt nach Wagners Fenster deutete. Die Antwort mußte wohl besriedigend ausgefallen sein, denn mit einem kurzen Gruß verschwand der Fremde.

Nach einer sehr unruhig verbrachten Nacht meldete ihm am Morgen der Auswärter, daß Herr Doktor Löwenkron ihn zu sprechen wünsche. Wagner entsann sich nicht, in seinem langen Leben je diesem Namen gehört zu haben, und während er noch schwankte, ob er den Besuch annehmen solle, betrat der Fremde schon das Zimmer, und Wagner erkannte den Verfolger vom gestrigen Abend wieder.

Es war eine große, dünne Gestalt, in schwarzem, sehr defektem Anzug, bei dem ängstlich jede weiße Wäsche vermieden war. Das lange Gesicht mit den erdfahlen Zügen und den hochgezogenen Brauen war ungeheuer beweglich, und seine

kleinen zwinkernden Augen bläuten fortwährend unruhig und mißtraulich über ein Pincenez hinweg. Sein dunkles Haar war kurz geschnitten und sein glatt rasirtes Gesicht bis zu den Augen mit einem schwärzlichen Blau überzogen.

Mit affectirter Herzlichkeit eilte er auf Wagner zu und streckte ihm die Hände entgegen:

„Mein lieber, alter Freund und Leidensgenosse, so sehen wir uns wieder! — Wie oft habe ich Ihrer gedacht in meiner engen Zelle, unserer anregenden Spaziergänge im Gefängnisgarten! — Was habe ich geküßt, als Sie eines Tages verschwunden waren und ich nun die lange Zeit hindurch allein, ohne meinen besten Freund, mein ödes Dasein weiter schleppen mußte?“

Wagner war entsetzt, als er in dem vor ihm Stehenden einen früheren Mitgefangenen erkannte, der im Gefängnis allgemein den Namen „Der Wunderdoctor“ führte. Bei den Spaziergängen im Hof und Garten der Anstalt hatte er sich stets an Wagner gedrängt.

Man erzählte vom Wunderdoctor, daß er, ohne gezielte Zustimmung, seit vielen Jahren à la Eisenbart Curen „auf seine Art“ unternommen habe, die ihm außerordentlich geglückt wären und die ihm viel Geld und seinen Beinamen verschafft hätten, bis endlich der plötzliche Tod eines jungen Mädchens, das er ebenfalls „auf seine Art“ kurirt, eine Untersuchung veranlaßte, die ihn vor die Strafkammer des Landgerichts brachte. Die Entdeckungen, welche man bei dieser Gelegenheit machte, waren so graufiger Art gewesen, daß ihm eine fünfjährige Gefängnißstrafe zuerkannt wurde, welche er vor einem Monat verbüßt hatte. Er trieb sich seitdem in Berlin umher, angeblich, um eine Hauslehrerstelle zu erlangen, wozu ihn allerdings seine Kenntnisse befähigten, denn er hatte die Universtität besucht und sein Doktor-Examen cum laude bestanden.

Nachdem Wagner den ersten Schreck überwunden hatte, nahm er sich zusammen und trat dem Fremden mit einer Energie entgegen, die man dem Guimüthigen nicht zugetraut hätte.

„Herr Dr. Löwenkron, ich wüßte nicht, daß ich Ihnen jemals das Recht gegeben, mich Ihren Freund zu nennen. Ich verbitte mir also diese Bezeichnung. Außerdem habe ich beobachtet, daß Sie seit mehreren Abenden mir heimlich bis zu meiner Wohnung nachgefolgt sind — zu welchem Zweck? — Was wollten Sie von mir?“

Löwenkron betrachtete über sein Glas weg ganz verblüfft den Redner. War das der stille Camerad aus dem Gefängnis, über dessen Vammesnatur er so oft schlechte Witze gemacht? — Er war wirklich im Augenblick verlegen, was darauf zu erwidern sei.

„Eine solche Aufnahme,“ begann er endlich im Ton gemachter Empfindlichkeit, „hätte ich bei Ihnen nicht vermuthet, Herr Wagner, denn

wenn Sie auch das Epitheton „Freund“ nicht anerkennen wollen, so werden Sie doch dafür den ehemaligen „Cameraden“ nicht zurückweisen können.“

Wagner zuckte schmerzlich auf und wiederholte verächtlich: „Cameraden?“

„Ja, — den Cameraden,“ betonte scharf der Wunderdoctor, der mit geheimen Freuden die Wirkung dieses Wortes beobachtete. „Da Sie den Freund nicht gelten lassen, so müssen Sie schon den Cameraden dafür dulden, der Ihnen seinen Besuch macht.“

„Zu welchem Zweck?“

„Nun, — ich — ich werde eine Hauslehrerstelle — bei dem Dings-da — dem Grafen Palinsky — in Dings-da — im Großherzogthum Bosen — antreten und erwarte stündlich das stipulirte Reisegeld. Durch die unbegreifliche Verzögerung desselben bin ich aber — offen gestanden — im Moment schandbar abgebrannt, so daß ich mich gezwungen sehe, einen Freund — pardon! — einen Cameraden um ein kleines Darlehen — für kurze Zeit anzusprechen.“

Wagner war auf seiner Hut. Zogte er sich diesem Raubvogel gegenüber einmal schwach und willig, so konnte er gewärtig sein, das Manöver sich oft wiederholen zu sehen.

„Es thut mir leid,“ entgegnete er daher kühl, „Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können, meine Verhältnisse gestatten mir das nicht.“

„Ihre Verhältnisse?“ fragte ruhig und lachend der Wunderdoctor. „Ich war im Gespräch mit einer Unterredung, die Sie mit Ihrem Anwalt hatten, ein ungesehener Zeuge und erfuhr so, daß er ein hübsches Capital für Sie zu verwalten hat.“

Wagner fuhr entrüstet auf, aber Löwentron unterbrach ihn ruhig:

„Greifern Sie sich doch nicht, ich gönne Ihnen ja Ihr Glück, wenn ich auch bedauere, daß es nicht das meine ist. — Uebrigens verlange ich ja nur ein Darlehn und sobald mein Reisegeld — — —“

„Genug!“ rief Wagner, der wohl einsehen mochte, daß er von diesem Menschen nicht ohne Abgeld loskommen würde. „Ich habe kein Geld zu verleihen, aber wenn Sie diese kleine Summe von mir annehmen wollen —“ Damit zog er eine Börse und reichte ihm daraus mehrere Thalersstücke, die Löwentron wie ein geschickter Escamoteur in der Rocktasche verschwinden ließ, ohne für nöthig zu halten, sich zu bedanken.

„Hoffentlich reicht die Summe,“ sagte er trocken, „bis mein Reisegeld aus Dingsda — aus dem Großherzogthum Bosen eintrifft, sonst, werther Camerad, müßte ich doch noch einmal meine Zuflucht zu Ihnen nehmen . . .“

(Schluß folgt)

Mannigfaltiges.

* Ein gestürztes Hochzeitsfest. Von

einem auf eigenthümliche, eines ironischen Beigeschmackes nicht entbehrende Weise gestürzten Hochzeitsfeste wird den „B. N. N.“ berichtet: Ein Berliner junger Arzt, der sehr oft in socialdemokratischen Versammlungen als Referent auftrat, hatte sich vor einigen Monaten verlobt und gestern sollte die Hochzeit gefeiert werden. Seine Auserkorene harrete bereits im Brautschnuck des Geliebten. Als dieser eingetroffen, verfügte er sich nach flüchtiger Begrüßung der Braut sofort ins Nebenzimmer zum Schwiegerpapa in spe, um — den Geldpunkt definitiv zu regeln. Hierbei kam es zwischen Beiden zu einer unangenehmen Szene, denn der Brautvater erklärte, daß er in Folge starker Börsenverluste, von denen er in letzter Zeit betroffen worden, außer Stande sei, die versprochene Mitgift in Höhe von 100000 Mark zu zahlen, daß er dieselbe vielmehr auf 60000 Mark reduciren müsse. Auf die Frage des Doctors an seinen präsumtiven Schwiegerpapa, ob diese Summe das Ultimatum darstelle, antwortete dieser bejahend. Der Bräutigam oder zielbewußte Genosse machte hierauf eine höfliche Verbeugung und verschwand. Dem Brautvater, einem im Südwesten wohnenden Bankier, blieb nichts weiter übrig, als seine Tochter von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, die ob der so plötzlich erfolgten Auflösung der Verlobung trostlos war. Die von außerhalb bereits eingetroffenen Hochzeitsgäste reisten alsbald ab und das Menu wurde abbestellt. Der Doctor wird natürlich nach wie vor in socialdemokratischen Versammlungen über die „corrupte Bourgeoisie“ und „Geldheirathen“ losziehen, sich selbst aber nach einer anderen fetten Partie umsehen.

* Eine Königin als Radfahrerin.

Unter den Herrscherfamilien Europas, deren Mitglieder sich dem Radfahrersport gewidmet haben, nimmt das italienische Königshaus unzweifelhaft einen der ersten Plätze ein. Im October 1894 erlernte König Humbert das Radfahren und wer den sympathischen Monarchen nur bei officiellen Festlichkeiten gesehen hat, dürfte sicher überrascht sein, die Majestät mit dem bekannten großen Schnurrbart durch die Alleen des Parks zu Monza radeln zu sehen. Der Thronfolger Prinz von Neapel, der einzige Sohn des Königspaares, der auch ein Freund sonstiger körperlicher Uebungen ist, machte sich ebenfalls mit dem Radfahrersport vertraut und seinem Beispiel folgten andere Mitglieder des Hauses Savoyen, wie der Herzog von Aosta und der Graf von Turin. Die bedeutendste Eroberung des Fahrrades in dieser alten Herrscherfamilie aber ist die der

ebenso schönen wie gebildeten Königin Margaretha, die im ganzen Lande eine unbegrenzte Verehrung genießt. Vermuthlich hat Ihre Majestät sich als Mittel gegen die beginnende Korpulenz die gesunde Bewegung des Radfahrens erwählt; denn die Monarchin, die bei ihrer Vermählung mit dem dermaligen Kronprinzen Humbert, ihrem Vetter, noch eine sehr schlanke Gestalt war, zeigt heute in den Vierzigern eine starke Neigung zum Embonpoint, wie sie den Frauen des Südens eigenthümlich ist. Die schöne Königin war schon nach drei oder vier Lectionen in die Geheimnisse des Gleichgewichthaltens eingeweiht und nach zwölf Lehrstunden erklärte sie ihr Meister als vollendete Radfahrerin. Dieser Meister, der die Ehre hatte, Ihrer Majestät das Radfahren zu lehren, war ein Mechaniker aus Mailand und man erzählt sich von ihm, daß er im Anfang gewaltig verlegen gewesen sei, da er bei den unvermeidlichen Stürzen nicht wußte, wo er die Königin anfassen solle, um sie aufzurichten und wieder in den Sattel zu heben. Das freundliche Wesen der hohen Frau setzte ihn jedoch bald über die anfängliche Schüchternheit hinweg und so nahmen die Lehrstunden im Park des königlichen Parkes zu Monza ihren geregelten Fortgang. Die ersten Lectionen fanden in Gegenwart des ganzen Hofes statt; später durchfuhr die Königin die Alleen des großen Parkes und schien offenbar großen Gefallen an dem neuen Sport zu finden. Eines Tages traf sie einer der wachehabenden Gendarmen in Gesellschaft des Mechanikers am Rande eines Grabens sitzen, um auszuruhen, und da er nicht gleich erkannte, wen er vor sich hatte, so hätte er beinahe in seinem Eifer die „fremde Radfahrerin, die sich in die königlichen Gärten wagte“, arretirt. Gegenwärtig soll die Königin ganz ungenirt ihren Sport betreiben und sogar einige ihrer hocharistokratischen Hofdamen dazu bekehrt haben. Bekanntlich ist auch Prinzessin Luitpold, die bonapartistisches und savoyisches Blut in ihren Adern vereinigt, nicht nur eine Anhängerin des Radfahrersports, sondern sogar eine begeisterte Velocipedistin, die man oft genug in Turin oder Moncalieri in Begleitung einer Hofdame auf dem Zweirad bewundern kann. (Rad-Welt.)

Heiteres.

* **Eine gereimte Zählerliste.** Folgendes Poem fand, wie eine Berliner Lokalcorrespondenz berichtet, am Zählungstage ein mit der Zählarbeit betrauter Magistratsbeamter an einen Zählbrief angeheftet: „Ich

heiße Gottfried Schulze und bin ein wad'rer Mann, — Im Jahr' 1840 fing ich zu leben an. — Noch bin ich glücklich ledig, hab' nie die Eh' gekennet, — Und bin, weil Sie mich fragen, schon lange Dissident. — Berlin hat mich gezeugt, hier stand die Wiege mein, — Muß also — 's ist nicht anders — natürlich Preuße sein. — Ich bin bei „Punkte Neune“ zu rechnen nicht, ach nee, — Ich hab' 'nen Beruf nicht, ich bin man bloß Rentier. — Soldat bin ich gewesen; vor Sedan und Paris — Hab wacker ich gefochten; das fanden Sie gewiß. — Ob Mängel, ob Gebrechen ich hab', kann sein Ihnen Wurst. — Nur einen Fehler hab' ich, das ist — gewaltiger Durst! — Das kommt, weil ich getrunken beim lieben Mütterlein — Als Baby, mild und artig, die Milch, ohn' viel zu schrei'n. — Nun ess' Familienkost ich, Eisbein mit Sauerkraut, — Was unberufen, stets ich hab', auf's Best' verdaut. — Das ist mein Zählbrief, Zähler, nimm auf ihn nur getrost; — Zu deinem schweren Ante komm' ich 'nen „Ganzen“ — Prost!!“

* **Aus der Schule.** Lehrer: „Karl, bilde mir einen Satz mit dem Bindewort „wiewohl!“ — Karl: „Der Geizhals hungerte, wiewohl er viel Geld hatte!“ — Lehrer: „Gut, Fritz, weißt du auch einen?“ — Fritz: O, wie wohl ist mir am Abend!“

* **Doch etwas.** Durchlaucht läßt sich herbei, an dem Regelabend der „Vereinsbrüder“ sich zu betheiligen. Er schiebt eine Kugel, welche — vorbeigeht. Da der Fürst kurz-sichtig ist, fragt er: „Nun wie viel find's?“ Peinliches Schweigen. Endlich rafft sich der Vereinsvorstand auf und sagt mit tiefer Verbeugung: „Durchlaucht, zwei haben — gewackelt!“

* **Mathematischer Schwips.** Professor A.: „Ich glaube, ich habe gestern etwas zu viel Wein getrunken.“ — Professor B.: „Woraus schließen Sie das?“ — Professor A.: „Auf dem Nachhausewege machte ich die Bemerkung, daß meine Vertikalachse in ihrer Verlängerung nicht den Mittelpunkt der Erde traf.“

■ * **Der erste Schritt zur Besserung.** Richter: „Sie sind erst vor einigen Wochen aus dem Gefängniß entlassen und nun stehen Sie schon wieder wegen Beilegung eines falschen Namens vor Gericht!“ — Angeklagter: „Der Herr Gefängniß-Inspektor sagte doch aber beim Abschiede, ich sollte „ein anderer“ Mensch werden.“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.